

seinem Ende sich zuneigen mußte. — Eine alter Kultur nicht günstige Steuerpolitik hat ihm das Ende bereitet und wie hier wird noch manches kstliche und unersehbare Gut zugrunde gehen, wenn nicht bald die Erkenntnis kommt, welche Volkswerte wir nacheinander vernichten.

Immer mehr droht eine Zeit zu kommen, in der wir schließlich die kostbarsten Güter und das künstlerische Schaffen unserer Vorfahren am besten in Amerika kennenlernen und studieren werden.

Diese unabänderlichen Folgen, die er vorausah, haben dem Schloßherra die letzten Jahre getrübt, der selbst auch eine Art von Mittelpunkt für zahlreiche geistig interessierte Kurgäste gewesen ist und so weithin bekannt war. — Wurden doch gerade durch ihn diesem Kreis fränkische Geschichte und Wesensart vermittelt und so weithin, auch gerade norddeutschen Besuchern verständlich gemacht.

Würdig seines uralten fränkischen Geschlechts ist er so dahingegangen, das in Kissingen oder wo es sein mag, einmal durch seine Kinder wieder frisch und erneut aufblühen möge.

So ist denn diese unter seiner Heten mit nahen und freundschaftlichen Anteilnahme entstandene Zusammenstellung heute schon historisch geworden und kann so noch einmal zum Schluß einen Zustand des Schlosses in seiner ununterbrochenen Familientradition festlegen und schildern, wie er heute schon nicht mehr besteht.

Freuen wir uns aber, daß dieser alte Kissingener Kulturmittelpunkt wenigstens nicht in fremde und Spekulationshände gekommen ist, wie es schon zu fürchten war, freuen wir uns, daß die Stadt Kissingen, ihrer historischen Verpflichtung voll bewußt, den ehrwürdigen Bau des Schlosses als Rathaus erwerben konnte.

Sie hat sich damit selbst und ihre Geschichte geehrt und der Dank wird nicht ausbleiben, wenn von nun ab von diesem alten historisch und künstlerisch wichtigen Stadtzentrum die Geschichte der fränkischen Badesadt geleitet werden.

Über den Kraienberg weg

Von Georg Büsau



Das sei kein Adelswappen, besten Falles eine Hausmarke oder ein Handelszeichen. Der beigehörige Familiennamen Mahler passe ja auch zum Standbuchstaben und zum Rad. . . .

Der Professor, ein wohlgelehrter Antiquarius, der so sprach, wandte sich dabei an den Ritterschasttsfachwalter, mit dem in Gemeinschaft er die Haupt-Adelsmatrikel des neugeschaffenen Königreichs bearbeitete. Es war auf Grund des Kongressabschiedes aus Herzogtümern, Reichsgrafschaften,

Georg Büsau wird in der letzten erschienenen großen Literaturgeschichte von Adolf Bartels als führender Dichter mit einem besonderen Kapitel herausgestellt.

den Gebieten geistlicher Fürsten und Abteien, Freier Reichsstädte und zahlreichem kleineren Herrschaftsraum zusammengefließt, und zur Bewachung der frischen Räfte mußte auch die Adelschicht des neuen Reiches ordnungsmäßig in Rang gebracht werden. Aus der selbstherrlichsten Reichsunmittelbarkeit stufte sie sich bis hinab in den kleinen Beamtenadel. Auch dem sollte noch zugewogen werden was rechtens, nur mit dem windigen Papieradel wollte man aufräumen, den die Österreicher gelegentlich ihrer letzten kriegerischen Einlagerung gegen bar unter Ausfüllung fertig gesiegelter Diplome vermarktet hatten.

In dem weiten hohen Raum des Staatsarchivs lagen jetzt Wappenfolianten, Stammbäume und Dokumente auf zahlreichen Tischen aus, und des Briefwezens war kein Ende.

Der Sachwalter der Ritterschaft besah sich das von dem Gelehrten Abel eingeschätzte Wappen genau. Es sei nichts nutz, meinte auch er. Aber die Mahler seien trotzdem altes Patrizertum aus dem Gebiet der Stadt Binningen. Diese habe es gleich andern kleinen Städten im Schwäbischen Bürgeraufstand zur Reichsfreiheit gebracht und hochmütig genug getrieben, um keine Abenteuererei unter ihren Geschlechtern auskommen zu lassen. Er kenne auch die Mahler, die sich nicht einmal von Schrieben, aber ohne Zweifel zum reichsstädtischen Adel gehörten. Sie säßen seit Jahrhunderten als Gerichtspfleger auf dem winningischen Amt Wching, wo sie ansehnlichen Grundbesitz an sich gebracht hätten und adelsbäuerlich in Ehren ständen.

Unter die Freiherrn müßten sie wohl eingereiht werden, aber ihnen aus dem Wappen einen hoffähigen neuen Namen herauszulesen, der zwischen den übrigen gut klinge, sei schwer. Man sehe da in Wahrheit nichts als ein Holztor mit Stollen, Streben und Abgedeck, das im Zusammenhalt mit dem überbauten M gewissermaßen die Festfähigkeit der Namensträger verbildliche. Auf den Namen deute dann noch das Rad, ehemals ein Allerweltsjinnbild für Glück und Segen, Gericht und Gerechtigkeit, gegen Brandgefahr und Wetterheze. Wahrscheinlich sei das Wappen von einem Stadtschreiber oder unwissenden Wappenmaler des sechzehnten Jahrhunderts entworfen worden, zur Zeit, da die Städte große Tafeln mit den Sammelwappen ihrer Ratsfähigen herstellen ließen.

Siehe man den Berg in Betracht, auf dem das Zeichen stehe, so läme vielleicht ein annehmbarer neuer Name wie Mahler von Sfortenberg heraus. Man müsse die Ansicht und den Wunsch des jetzigen Familienältesten der Mahler einholen.

Auf briefliche Anfrage kam nach Verlauf einiger Wochen der Pfliegerichter Mahler selbst.

Er gab sich wie ein vornehmer Landadelmann aus der Zeit des späten, aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, behäbig und schlicht, und er lächelte über einer Priße aus der silbernen Dose, als ihm die beiden Antiquare ihre Wappendeutung und den Vorschlag zu der freiherrlichen Benennung kundtaten.

Alles, was er wünsche, meinte er, sei: Mahler von Wching zu heißen, wie es von je schon geschehen; wenn er selbst sich unterschristlich auch bloß Mahler nenne. Mit dem Wappenbild seien die Herren auf ganz falscher

Fährte. Er wolle ihnen die Familienaufzeichnungen auf ein kurzes leihen. Sie würden da ersehen, daß aus dem Wappen sein Name herauszulesen, daß es aber der Bedeutung nach nicht unzutreffend sei. Statt des Pfortenbergs komme schließlich ein Kraienberg heraus, aber der sei heute unbekannt, und dem Höder im Schild sehe man ihn nicht an.

Er wurde dabei ernst, schier bekommen, und schien nur zögernd in die Brusttasche zu greifen. Dann legte er aber doch in festem Entschluß das umschnürte Schriftpäckchen auf den Tisch und empfahl sich.

Dem hier Folgenden liegt der Inhalt der Schrift zugrunde.

Die weinbäuerliche Reichsstadt Winningen war so klein, daß sie sich inmitten ihrer rebenbewachsenen sanften Höhen, die landläufig als Sommer-, Winter-, Hinter-, Vorder- und andere Pfälzen benannt waren, wirklich nicht anders ausnahm als ein zwischen Pfähle gedeißlich eingelagerter Säugling.

Schon um 1350 herum, da sie noch fürstliches Landstädtchen war, hatte ihr der Jehentammann an den Rundbogen des neuen Kelterhauses den Wahrspruch einmeißeln lassen: *Ex vino vim* — Aus dem Wein die Kraft. Die Stadt fristete aus ihren Rebhöhen das Leben, und der Spruch paßte auch weiterhin auf ihr Sein und ihre Geschicke.

Sie lag gerade dort, wo das alte geistlich-weltliche Fürstentum und die weniger alte Markgrafschaft nachbarlich unstroh zusammenstießen. Landstädtlich und huldigungsmäßig hatten die Winninger ehedem dem gesüchteten Bischof zugehört, aber nie etwas von ihm wissen wollen; ohne daß sie deshalb Sehnsucht nach seinem Gebietsnachbar, dem Markgrafen, verspürt hätten. Denn sie meinten von je, sie könnten allein so gut und noch besser als die andern Nester, von denen manches durch irgend ein zweifelhaftes Verdienst, oft nur um ein paar schöner Augen willen, schon längst in die Reichsfreiheit geraten.

Als die schwäbischen Städte mit den Ulmern voran Anno 1377 ihrem Drangsalierter Ulrich das Wams geklopft hatten, taten sich die Winninger in offener Erklärung auf die Seite der Stadtschwaben, obwohl sie dessen nicht Grund und Gemeinschaftsberechtigung hatten. Aber sie meinten, sie müßten dabei sein wo es erst einmal ein Etwas drunter und drüber gehe, damit sie aus dem Gerölle als gefreite Stadt hochkommen möchten. Daß die Reichsstraße sich durch das Hügelwerk und durch Winningen selbst hatte Bahn suchen müssen, war ihnen seither eine Last. Denn der Markgraf sollte vor der Stadt, der Bischof hinter ihr, und für die Winninger blieb nichts. Des bequemeren Durchzugs wegen fand man ihnen nicht einmal Gräben und ein Gemäuer dahinter zu.

Als sie sich dann zu den Schwaben geschlagen, kamen sie auch mit ihnen zu Huld und Umfestigung. So lange man sie Gräben ausheben, schippen und laden ließ, hatten sie weniger Zeit zum Maulen, und unter der Fuchtel blieben sie doch.

Eines Tages, da der weitschuldige böhmische Wenzel samt seinen Rumpanen des Bischofs Hauptstadt schier ausgezessen und ihr im Tadel die Reichsfreiheit zugesprochen hatte, ohne das ernsthaft zu meinen,

lam er auch die Reichsstraße einher zu den Winningern, die von seinem Durst und seiner Begabungsluene schon gehört hatten.

Sie enträumten ihren Marktplatz des Heu- und Strohfeszes und der grünen Kladen, zwischen denen es sich übel sah, und rüsteten dort ein schattendes Stangengezelt, aus dem man geraden Schrittes ins Kalthaus gelangte; allwo auch hübsch seitlich der bessere Tropfen lag, den man Herbst für Herbst dem Zehentmann zu entziehen wußte.

Es geschah ein ausgiebiger Trunk, und der Zecher aus Böhmerland, der sich wirklich auf Latein verstund, gab lachend zu, daß der Spruch im Torbogen seine Wichtigkeit habe. Und als er schied, hinterließ er richtig denen Winningern die Reichsfreiheit gegen alljährliche Zulieferung von zwanzig Fudern ihrer besten Sonnenseite. Die wollten sie leicht missen, weil sie fürder dem Bischof nicht mehr zu zehnten brauchten. So traf nun der Spruch nicht bloß auf des Leibes Kraft zu, sondern erst recht auf gemeine Macht der Stadt.

Eingepfählt wie sie lag, wußte sie sich indes nicht zu dehnen, dagegen unternahm es allerlei zweifelhaftes Volk der beiden Gebiete, an die sie fiel, in ihr einzufügen, wenn ihm der seitherige Boden zu heiß geworden. Es ist den ewig rasonnierenden, weinschnauzigen Winningern zuzugesehen, daß ihnen die Gefahr aus solcher Aufjebelung bald genug zum Bewußtsein kam, und daß sie sich auf den Grundsatz besannen: Winningen den Winningern, und auf den Vorsatz, achtungswürdige Leute zu werden. Denn mit den fertigen Mauern und dem Adler daran kamen sie doch zu mancherlei Rechten denen gegenüber, die auf der Reichsstraße durchzogen. Aber allerlei kaufmännisch-küglichen Betun wurden sie geschlachtet an Sitten, und der Syndikus, der Ratschreiber und die andern lateinischen Herrn, ohne die es ein richtiges Stadtre Regiment nicht gab, farbten nachhaltig auf gemeine Bürgerchaft ab.

Unter denen, die auf Abwanderung in die zwischenländische Freistatt neigten, war mehr als Einer reis fürs Verließ und für das, was dem meist folgte. Dem Markgrafen machte solches wenig Sorge, weil ihm die Winninger ehedem nicht zugehört hatten, aber dem Bischof war es offener Hohn, da sie ihm ehvor zu eigen gewesen. Er hatte sich weislich mancher Vorbehalte versichert, die ihm den Entgang der Hulbigung nicht allzu schmerzhaft machten, und mit Hartnäckigkeit setzte er es durch, daß ihm die Kriminellen, die aus seinem ins Stadtgebiet entwichen, zurückgeliefert werden mußten. Über dem endlosen Haber, der solchergestalt nicht ausblieb, gedachten Bischof und Markgraf des alten Spruchs:

So sich streiten weidlich Zween,
Wag der Dritt am besten sehn

und hielten es mit dem andern:

Wenn zusammen Zweie stehn,
Soll der Dritt von dannen gehn.

Sie hingen die Eiferucht an den Nagel und machten es beim Reich beschwerdlich, die Winninger vermdchten für den hohen Gerichtsbann die nötige Zahl und Art urtheilsgerechter Schöffen nicht zu stellen, da die Rechtsprechung in gelehrsame Deutung vorgeschritten, als welcher die Wingert- und Ackerbürger nicht fähig zu erachten; grund dessen ihnen zur

Vermeidung ärgerlicher Irrthümer bloß das kleine Rugweesen zuzugesehen sei. Und so kam es.

Den Rabenstein behielten sie wohl, aber über seine Benützung hatte bloß der Bischof kraft alten Rechts zu bestimmen, im Haupt- und Nachgericht.

Zahrzehnte lang piffen die Reichsstädter fröhlich auf diese Einschränkung. Sie dehnten das ihnen verbliebene Rugrecht wie einen mit fingerdicken Holzadeln gestrickten Wollstrumpf und stärkten ihre Macht durch Ausschließung einiger Dörfer, in denen sie sich mit lauter Geld- und Sachgebenden festsetzt. Und das Spektakel mit dem Hochgericht hatten sie ja doch. Ja, es war mehr Ansehnlichkeit darin, als wenn sie es selbst agiert hätten.

Denn da kam jedesmal des mächtigen Bischofs Prokurator mit zwei Schreibern und einem Gefolg von Alleszeugen und Spießknechten, alles hoch zu Ross, gewappnet, glänzend und bunt, und es geschah eine weibliche Gasterei vor und nach dem Schwertthieb oder Behänge. Aus nah und fern war das Volk auf den Beinen, und zum Gaudium gesellte sich der Stolz, daß jetzt Die mit aller Höflichkeit als Gäste kamen und schieden, die früher als Herren geschaltet. Und die Winninger ruspften es: Ein sachlich Kräutlein das heißt Reid. Denn die Stadt sah anders aus als ehedem. Ein richtiges Rathhaus und steinerne Mauern prahlten wohlständiger als die bäuerische Linde mit den Eispänken und die Erbschütte mit dem Knäppelhedentafen dahinter.

Mancher weißgehaarte Edelmann, den der Bischof als Gerichtsvertreter auf den Krähenberg schickte, hatte noch als grüner Junker herrschend bei den Winningern gehaust, und es war zu vermuten, daß ihm auf dem Heimritt hinter dem gährigen süßen Gastwein der Bittergeschmack des Reidkräutleins hochging.

Zudem sparten die Winninger schon im selben Geschlecht ihre zwanzig Fuder Wein. Des verstorbenen Wenzels Nachfolger, der Ruprecht von der Pfalz, hatte sie nicht weiter begehrt, da ihm der gewohnte vom Rhein und Haardtgebürg lieber war. Und weil er über dem steten Arger mit dem abgesehten Heshbold Wenzel holdter sein wollte als der, hatte er nicht einmal eine Ablösung des Reichnisses verlangt.

Später wieder kamen die Winninger in den Mitgeschmack der Ehren, die dem Bund der schwäbischen Städte vom rittersherrlichen Kaiser Maximilian zugingen, und im Verkehr hinüber und herüber kam es heraus, daß sie nunmehr die einzige Reichsstadt seien, die trotz einigem Wohlstand, trotz manchem gelehrten Rathherrn und bei mehreren untertänigen Dörfern das volle Recht über ihren Krähenberg nicht hatte.

Es waren* andere Zeiten. Nun, da man auf Erworbenem gefestigt sah, wollte man auch den Blick in die vollen Ehren richten können.

Also warben die Winninger mit allem Fleiß grundgelehrte Bürgermeister und setzten ein hartes Vertrauen auf den städteholden Kaiser. Doch die Aufrihtung ihres Gemeinwesens in eine neue musterhafte Art heischte viel Zeit und Überwindung von Widerspruch bei denen, die am Schlandrian hingen; und als sie sich lange genug gemüht und besonnen hatten, kam die Kunde von des Kaisers Tode daher. Und bald danach

machte seinem Nachfolger Karolus und dem nachbarlichen Bischof die neue Lehre aus dem Mansfeldischen reichlich zu schaffen.

Wie es damals, als die Freiheit der Stadt hochgekommen, aus mancherlei Durcheinander geschehen war, schien es auch jetzt nicht unmöglich, daß einiges Drunter und Trüber bevorstehe, aus dem vielleicht der freie Blutbann an die Stadt komme.

Es hatte Weile damit. Die große Bauernrebellion tat sich auf. Sie tobte rings um die Wunninger und verdrehte ihren Pfahlbürgern, aber auch manchem Kleinspänner hinter den Mauern die Köpfe. Es zogen ihrer dahin und blieben bis zuletzt, wo sie als Erschlagene noch den Graben des Geyerschlössleins im Ochsenfurter Gäu füllten, um den Bezwingern die Brücke zum Burgtor abzugeben.

Im Herbst dieses Jahres des Unheils 1525 vergaß manches Wingerdneß auf die Träubelernte, dafür hielten Richtschwert, Beil und Hängeschnalle grausige Nachlese auf blutgebilgtem Boden.

Damals war Herr Adam Breuning oberster Bürgermeister zu Wunningen, ein gelehrter Mann, auf den die Stadt um so stolzer war, als er armer Leute Sohn und es aus Mitteln der Stadt zur Gelehrsamkeit gebracht hatte, so daß er ein lebendiges Sinnbild ihrer eigenen Stärke darstellte. Er war zu Heidelberg seine gewiesene Zeit unter den Artisten gefessen und ein tüchtiger Arzt geworden, dann hatte er, um seiner Heimat doppelt dienen zu können, noch die Rechtsstudien durchlaufen und in ihnen den Doktorhut erworben. Selber stolz auf sein Wissen und die Obmacht in der Vaterstadt, war er auch durch tühle Besonnenheit seinen Mitbürgern überlegen.

Jede Hebung des Stadtwezens hob ihm die eigene Bedeutung. Schritt er die Freitreppe des meisterlichen neuen Rathauses hinan, dann schätzte er sich als Nachthaber, der sein Eigen zur Gewaltausübung betrat. Denn er hatte in rastlosem Drängen den neuen Bau auf den jetzt sauber besteihten Marktplatz gestellt und alle ängstlichen und engherzigen Widersacher durch den Erfolg besiegt. Dem Stolz der Stadt und seinem eigenen fehlte aber noch der Stirnstein im Diadem: Das Halsrecht auf dem Krähenberg.

Jetzt, da ringsum, dräben im Markgräflichen und dichten im Bischöflichen, die Rache durch die Lande tobte, grausig, wie keine Erinnerung sie kannte, glaubte Herr Breuning die Zeit danach angetan, daß die Stadt Wunningen vollends zu dem Ihrigen kommen könne.

Die Ratsverließe sahen voll armer Schufte, die im Stadtgebiet das Sengen und Plündern versucht hatten, wie es die andern allerwärts in Fülle geübt. Der Bischof ließ jetzt unter den Übriggebliebenen hängen und löpfen, Hände abschlagen und Finger abschneiden, die ihm ehemals den Huldeid geschworen; der Markgraf zog es vor, Duzenden nothamer Schelme die Augen ausstechen zu lassen, weil einige die Rede ausgestoßen hatten, daß sie nichts mehr von ihm sehen wollten: also solle ihnen werden, was sie begehrt.

Herr Breuning schloß, daß die Rache jetzt die Gemeinschaft aller Nachthaber sei, und daß es Einer dem Andern zu Dank wissen müsse, wenn ihm dabei geholfen werde.

Die Rebellion hatte im Eigentlichen nicht der Stadt, sondern ihren Nachbarn gegolten, und Die in den Ratsverliehen hatten dem Strafgericht entgehen zu können vermeint, indem sie ins Stadtgebiet hinüberwechselten.

Nun machte der Bürgermeister sein Vorhaben nicht zur Sache großer Volkseuthelichung. Er nahm den Ratschreiber und einige angesehenere Ratsverwandte auf die Seite, und flugs stand das Stadtwesen vor dem vollendeten Ratsbeschlus. Er lautete, daß die Stadt aus den erlebten, auch sie selbst gefährdenden Verhältnissen heraus, das Recht holen müsse, für ihre halsgerichtliche Ordnung durch eigene Kraft zu sorgen, in die sie auch nach der vervollkommenen Art ihrer Verfassung und ipso iure gebiechen. Man wolle also an die Tüftung des Blutbannes gehen, ohne sich ferner der bischöflichen Bevormundung zu versehen, und es nötigenfalls auf den Entscheid durch des Kaisers Majestät ankommen lassen. Zum Nachdruck mit klingendem Entgelt sei die Stadt reich genug.

Es lief das sorgsam genährte Gerücht mit unter, daß die Unterstützung des Markgrafen zu gewärtigen sei, der mit seinem Land der neuen Lehre zugewiden im Begriff stehe und damit von selbst der natürliche Feind des Bischofs werde. Der neuen Lehre neigte auch die Stadt zu, die durch Pfaffenbesprüdungen schwer am Vorwärtschreiten gehemmt war, und so brachte die Übung des Blutbannes auf gut Glück eine zweiseitige Aufwollung. Die Gutgestellten unter den Winningern wußten auch recht wohl, daß ihr Geschlechterwesen ohne das Vollrecht auf dem Krähenberg nie reichhaltig werde.

Bei aller Standkraft im Entschlus ging man in Überlegtheit an die Durchführung. Es schien angezeigt, den bischöflichen Dreisänder-Galgen auf dem Krähenberg einstweilen zu belassen wie er stand, dafür auf der gegenüberliegenden Höhe einen neuen Galgen zu errichten, so daß äußerlich ein dinglicher Eingriff in das alte Recht nicht zu erkennen. Das hieß Mühen gesieht, aber die Zeit übte derlei Schlaueit. Die neue Galgenhöch lag ein wenig tiefer als die seitherige, und wenn sie auch noch nicht gleich dieser als Krähenberg genannt wurde, so war nicht weit zu solchem Wüdenamen. Denn die schwarzen Bögel hatten wohl am dreisäuligen Galgen den meist gut gedeckten Tisch, aber auf der anderen flachgehöhten Kuppe den Platz für ihre zankhaften Rundgespräche, die Krähengerichte. Da treten die Schwarzen, aus allen Windrichtungen herangekommen, streng in einen Kreis, und im Ring geht es an ein merkwürdiges Verhandeln, lust wie bei den menschlichen Wölfen in ihrer Kraftzeit. Manche treten vor, andere wieder in den Oringel, und zum Schluß nimmt sichs aus wie laute Verflündung des Urteils. Dann zerflattert das dunkle Volk in die Winde, von dannen es gekommen.

Einen Galgen zu zimmern und zu richten galt nicht als Ehre, der zufriedene Handwerker verzichtete gern auf den guten Lohn an Speise, Trank und Pfennigen. Denn es war ein umständlich Ding, bis er wieder ehrlich gemacht war, und es gab Leute, die ihm die Galgenrichtung zeit seines Lebens nachtrugen, ja sie an seinen Kindern noch nicht vergaßen.

Da wußte Herr Freuning Mat für die Winninger. Maurerleute waren rar im Gebiet, und sie hatten jetzt anderwärts der Galgenfüße genug instandzusetzen und hurtigst neu zu bauen. Aber, sagte er, wozu das umständliche Dreigestell? Für den Anfang genüge ein Zwiagepsöste, gut

gezimmert und verstrebt, und dazu seien die Leute ohnweiteres da. Rämlich: unter denen im Verließ waren des Zimmerns Kundige, die zu der Arbeit leicht zu gewinnen.

Allen war der Strang vermeint. Jetzt wurde zweien von ihnen vorgeschlagen, daß sie bloß mit Verlußt der linken Hand und bei ewigem Verweis aus dem Gebiet gewiegt werden sollten, wenn sie zuvor und binnen kurzem den neuen Galgen aufgeführt hätten. Da ihnen ein mühsam einhändig Dasein noch immer begehrendwerter als die unsichere Seligkeit, schafften sie alsbald darauf los, und mit Ablauf des dritten Tages stand, leuchtend in gebeilter Frische, die Gerüstung, an der ihre Verließgenossen baumeln sollten.

Das war ein festliches Wesen in Wunningen, nicht anders als gelte es den Kaiser oder gar den Papsst einzuholen. Der Wein floß, die Küchen dampften, und der Hilmer-Dieter war mit einmal eine Person. Das war der lotterigste von soundsoviel abgehausten Kleinhändlerleuten in der Stadt, ein langer, hagerer Kerl, der jeweils bei andern bloß soviel an Arbeit tat, daß das tägliche Stück Brot für ihn abfiel. Seine Schlafkammer war ein halbverschütteter Durchlaß unter der Stadtmauer, und sein Gewand geizte nicht nach den nötigen Fäden.

Ihn hatte man einstweilen zum Stridmann gekürt, mit dem Vorbehalt der Ablösung durch einen zünftigen Galgenknecht, sobald die Nachfrage um solche im Bischöflichen und Marktgräflichen nachlasse. Dem Hängen hatte er oft genug mit der gründlichen Neugier der Tagdiebegilde zugehört, und für den ersten Tag waren dem Galgen bloß drei Anhänge zugebracht, so gewissermaßen als Probearbeit. Dafür sollten diese drei Berichteten, nach dem sie bis Sonnenaufgang gehaumelt, ihren Gefreundeten zugestanden werden, die sie außerhalb der Mauern in die Erde tun könnten. Die Verläubnis war gegen alles peinliche Herkommen, sie sollte nicht bloß die mögliche Ungeschicklichkeit des Dieter wettmachen, sondern auch eine Verbrämung der gehöhten Wunninger Macht sein mit sonderlicher Gnade aus ihr. Schon schritt der Dieter in dem neuen Wams einher, aus grobem Drillich, schwarz und rot gehälfet: die Stadt hatte ihn damit begabt, und ein Bauern-Störchsneider im Käsig hatte es zurecht gepfuscht.

Es wäre sonder Zeitvertreib und Erweckung des Gemüts zu vernehmen, wenn von den Umständenlichkeiten sollte Bericht geschehen, die der beabsichtigten Gebrauchnahme des neuen Hochgerichts vorhergingen.

Die gemeine Nüchternheit war schon im Schwanke, als mit Aufgang der Sonne das Richtgeleit gegen die Höhe zog. Da die Mode, mit der den armen Sündern geläutet wurde, unter bischöflichem Verschluss hing, war am Fuß des Berges ein Pfosten eingerammt, scharf rot gestrichen, an dem eine kleine, ehedem unters Alte geworfene Kapellenschelle rastlos gelte. Man verlangsamte bei der Annäherung an sie den Schritt, denn der leichte Rebel über dem neuen Krähenberg begann sich zu verflüchten, und der reine, drohliche Anblick des Galgens gab dem ersten Hinanzug bessere Wichtigung.

Der Bürgermeister und die Sechs vom inneren Rat saßen zu Pferd, und es war ein Schwaben und Lachen hinter ihnen, als sei schon die

Richweih im Land, zu der es noch ein paar Wochen Weile hatte. Die Weiberschaft hatte es am allernotwendigsten, und sie war bunt aufgepußt wie zum frühlichen Tanz.

Auf einen solchen war auch alles gemünzt, wenn erst die drei Schelme mit des Seilers Tochter den Vortanz getan hätten — aber es kam nicht dazu.

Halt! schrie es, als der Zug an das scharfe Ed kam, wo der Pfad vom Tor her gegen die Reichsstraße stieß, und ein lasterhohes Steinmal die Durchzugsfreiheit kundtat.

Dort hatten zehn Schwergewappnete Knechte im kurzen Galopp Halt gemacht, und ihr Führer, der Hofmeister des Bischofs, rante schier mit dem Gaul des Herrn Breunig zusammen.

Die Knechte strängten ihre Pferde in einen Bogen um den Zug und sählten die Spieße, indes der Hofmeister dem Bürgermeister verkündete, daß der Bischof nicht vergebens für alle Notfälle des Kaisers Kanzlerwürde inne habe. Aus deren Kraft befehle er, daß sich die Winninger wie seither des Hochgerichts zu enthalten hätten, widrigens die bischöfliche Ritterschaft die Straßen- und Torsperrre an ihrer Stadt vollziehe, bis ihr Sinn gewendet. Sofort auch seien die im Zug befindlichen Missetäter nebst denen in den Stadtverließen an die bischöfliche Waffentrotte auszuliefern, um von des Bischofs eigenem Nachrichter, der nur einige Stunden entfernt am Lagerwerk, unmittelbar versehen zu werden.

Wie zufällig kamen markgräfliche Knechte von der andern Seite daher, sie machten Gemeinschaft wie Freunde mit den Bischöflichen und versuchten, mit der Winninger Weiberschaft zu spassen.

Also hatte sich Herr Breuning verrecknet: das erste Mal in wichtigen Dingen seines großen Amtes, aber desto gründlicher; und zum Nachteil der Stadt, die seither auf ihn geschworen und gebaut. Es war abzusehen, daß der Spott über den neuen Galgen in die Weite und Breite umging, und der Spott war das, woran die kleinen Reichstädte am aller schwersten trugen.

Der gedemütigte Bürgermeister wußte sofort, daß es schwer halten werde, den Gegenstand solches Spottes, das Galgengerüst auf der Höhe, alsbald verschwinden zu lassen. Die Scheu, unehulich zu werden oder mit des Bischofs Bann belegt zu sein, werde auch den Armeligsten, ob er noch unter dem Dieter Kreuche, vom Zugriff abhalten.

Gleich auch stand die Schlussprobe auf Herrn Breunings falsche Rechnung da. Just, als die den Verließen Entnommenen händgebunden und hinter einander an ein Seil gereiht aus dem Tor kamen, um von den Bischöflichen weggeführt zu werden, folgte ein markgräflicher Hauptmann auf die vorangerittenen Knechte. Er machte vertrauliche Kompanei mit dem Hofmeister, und sie sparten nicht den Hohn auf die Winninger. Ja, sie ritten dann selbst dahin; woraus für die andern die Lehre abfiel, daß große Herren ihrer Macht zuliebe stets zusammenstehen, wenn es kleineren zu wohl werden will.

Blieb das Bedauern für die beiden Schelme, die in waderer Nähe den Galgen gebaut hatten und nun am langen Seil mittrotten mußten. Sie sahen betrübt nach dem Wäldchen, wo sie die Stämme für den Galgen geschlagen und zugerichtet. Und die Baumstümpfe, die verblieben, hatten

sie brusthoch mit sonderlichem Fleiß abgearbeitet, damit man ihnen die Rinne umso glatter auf ihnen abspalten könne. Jetzt tats des Messers und Schlegelhiebs nicht not, es ward trockene Arbeit am Hals.

Es war Winter im Land, dickschneeig und überirdisch weiß, als wolle er mit farblosem Vergessen alles Leiden bedecken, das über die Gawe gesagt und von ihrer Erde geschluckt worden war.

Winningen die Reichsstadt lag jetzt erst richtig eingebettet zwischen den Bingerthalsbänken. Die leuchtende Schneewolke hatte die mächtig geschwellt und ihnen alle Schluchten und Schlüchtlein gefüllt, und wer über die Höhen einherkam, dem lag die Stadt wie traumlos schlafend dazwischen, vom Flodenweien launisch überstreut, als sei es den Nähten der überprallen Hügelketten entquollen und hinabgestoben.

Drunten aber weilte mit nichten traumloser Frieden. Der Stoll war wach.

Da lugte er aus einem schmalen Schiessfenster über den Markt- und Rathspiaz nach dem Rathaus hinüber, und das Schiessfenster sah in der schiefen Erkerseite, die mit Mühe und Geschick dem Haus des Herrn Breuning abgewonnen war, eine Baubreite ab der Ecke der Herrengasse. Es war nicht nach dem Sinn des Stadthauptlichen, so zu wohnen, ohne das von ihm geschaffene Rathaus breit vor Augen zu haben. Aber sichere Nacht will lacht erworben sein, und die feste Hoffnung, über kurz oder länger auf dem Rathspiaz zu hausen, war mit seinem Dasein wie selbstverständlich verwachsen. Jetzt war dies Hoffen gelockert, mit so mancher andern Zuversicht Herrn Breunings.

Es hieß in der Stadt, daß er in der Wicht stede und nicht über die steile, schräg verschnittene Stiege von seiner Wohnung herabzufinden wisse. Aber die ziehenden Wehen sahen ihm anderwärts: in der stolzen Brust, über die eine große Demütigung gekrochen, im Herzen, das ungestüm für die Stadt Winningen schlug. Sein Selbststolz und der um die Heimatstadt waren eng gefellt. Wären je bei Ortsmächtigen der Stolz auf die Gemeinschaft und den eigenen Wert, die Sorge um deren Nutzen und den eigenen nicht ver Doppelt gewesen?

Ein unbeirrbarer Vorsatz hielt den Burgemeister in der warmen Stube fest. So nahe und gründlich hatte er sich die Maskengotiker und Meerweiber auf dem nürnbergisch modischen Kachelofen noch nicht angesehen wie in diesen Wintertagen, da er in den Dauerstuh auf der umlaufenden Ofenbank und hinter dem mächtigen Tisch geraten war, auf dem dicke Folianten und ballenartig geschnürte Niederschriften aus der Ratsregistratur gehäuft lagen. Es ging ihm mit der beabsichtigten Durchforschung all dessen nicht nach Willen, und dann blieb sein Blick an den Tonbottelien haften. Es kam ihm wohl die Genugthuung, der einzige aller Winninger zu sein, der einen solchen auf antiquitätische Art ausgestatteten Ofen von dem Nürnberger Meister Girschoogel zu erwerben gewußt; und in Gedankengefällung gedachte er eines von Nürnberg ausgegangenen Traktätleins, in dem zu lesen, daß die neu-antike Kunst die der freien Geister sei; darüber wieder kam er ins Sinnen von der Herrlichkeit der freien Staaten des Altertums, denen die Bürgermacht

vor Allen stand. Und dann sah er die stolzen Thürme der bürgermächtigen Stadt Nürnberg, die Herzögen und Kaisern Schach bieten konnten.

Summte zwischendurch eine Kirchenglocke in die Schneelust, so hörte er auch wieder den Prediger in der Sebalduskirche. Vor anderthalb Jahren wars, da er dort die große Fuhrte portugiesischer Weinscheker abgeholt und den Ofen eingehandelt hatte. . . . Welch ein Leutegedränge vom Sebaldchor bis ans Rathhaus hinüber! Und was er, gehoben mit den Drängenden, von der Kanzel herab vernommen, gelte ihm noch in Ohren und Sinnen. . . . Freiheit von den Krummstäben, Freiheit im Reich! Was, die hatten ja die Wüninger schließlich. . . . aber es war ein Schemen: Freiheit ohne Macht!

(Fortsetzung folgt.)

Verbot der Fastnacht-Unordnungen, ärgerlichen Exzessen und Mummereyen

Franken steht im Zeichen des Faschings. Eine Lustbarkeit jagt die andere. Es sind die schlechtesten Mitbürger nicht, die das nicht verstehen können, die besorgt fragen, wie reimt sich diese Krälle der karnevalistischen Veranstaltungen zusammen mit der harten Nothzeit, die doch tatsächlich besteht? Am meisten ereisern sich die Landleute, wenn sie Tag für Tag in den Zeitungen immer wieder die Ankündigung neuer Vergnügungen lesen. Aber wir haben zu unseren Regierungen das Vertrauen, daß sie wissen, warum sie den Faschingstrubel wieder zugelassen haben, und wissen sehr wohl, daß er zahlreichen Gewerbetreibenden Arbeit und Brod gibt. Daß es im lieben Frankenlande Regierungen gegeben hat, die das karnevalistische Treiben mit aller Strenge verboten haben, beweist ein Erlaß des Bischofs Johann Philipp von Schönborn (1642—1675) vom 14. Jan. 1673. Wir lassen die Verordnung unverkürzt folgen, weil sie zugleich ein sprechendes Beispiel des damaligen Gesetzesdeutsch darstellt:

„Demnach dem Hochwürdigem Fürsten und Herrn, Herrn Johann Philipp, des heyligen Stuhls zu Mainz Erzbischof etc. vorkommen, was gehalten vorn Jahr nicht allein die Fastnachts-Spiele und Mummereyen fast bei männiglich überhand genommen, sondern auch allerley skandalose und ärgerliche Exzessen dabey sich begeben und zugetragen, wodurch der Zorn Gottes nur mehr erweckt, auch Jung und Alten zu bösem Exempel Ursach gegeben wurden; ein solches aber abzuschaffen, und sonderlich in diesen gefährlichen Zeiten und Läuften bey dem allmächtigen Gott die wegen dergleichen Ueppigkeiten befahrende Straf abzumenden höchstgedachte Seine Ruhfürstl. Gnaden nicht unzeitige Vorsohrg tragen: als ist derselben ernstlicher Befehl, daß sich männiglich in dero Stift Würzburg und Herzogthum Franken, wes Standes, Würde und Wesens der sey, bey Vermeidung ernstlicher unnachlässiger Straf fürterhin und bey der nächstkünftigen Fastnachtszeit solcher öffentlichen Mummereyen und Fastnachts-Spiele gänzlich enthalten sollen; würde aber hierüber einer oder mehr ungehoriam befunden, gegen den oder dieselben wollen Seine Ruhfürstl. Gnaden nach eines jeden Standes Verwirthung oder Uebertretung dieses Mandats mit wirklicher Bestrafung verfahren lassen, gestaltam hiemit und

Über den Kraienberg weg

Von Georg Bünau

(Fortsetzung.)

War er erst soweit gelangt, in der Abirrung von seinen Büchern und Schriften, dann sprang er wohl auf, durchmaß die Stube und blieb vor dem eng geschlitzten Schießfenster stehen, um starr hinüberzusehen nach dem Rathaus. Der Blick ging gerade auf den verschwenderisch besenkerten Vorbau, der dem Stadtschreiber zur ewigen Federführung zugebaut war.

Doch seit dem Herbst hatte sich der mit einem andern Sitz beschieden und den in der Bucht einem unerwünschten Gast eingeräumt.

Das war ein gelehrter Schreiber aus des Bischofs geheimer Kanzellei, und er sah im Rathaus der Winninger mit kaiserlichem Privileg. Er nützte die Zeit zu fleißiger Arbeit auf Befehl seines Herrn, des gesüßtesten Bischofs.

Der hatte es durchgesetzt, daß das gesamte Gerichtswesen, wie es die Winninger bis dahin gelübt, daraufhin nachgesehen werde, ob die Stadt nitrgends ihre dürftigen Befugnisse überschritten habe. Vom Ergebnis sollte die Entscheidung wegen des Halsgerichts abhängig gemacht werden — so stand es im Breve. Aber Herr Breuning war noch nicht soweit von der häuerlichen Sprossung entfernt, um die gesunde häuerliche Witterung nicht mehr zu haben, und darum wußte ers besser. Es stieß ihm in die Überzeugung zu, das schmale Recht der Winninger und ihres Burgenmeisters sollte noch schmaler geschnitten werden, so daß auch vom Erffessenen ein Teil dahin gehe.

Und daran trug dann kein anderer die Schuld als er selbst, der das Galgenrecht hatte gewaltigen wollen und damit daneben geraten war.

Darum sah er nun gewappnet mit geleberten Folianten und gebündelten Akten. Was er da herausholte, sollte das Gegenteil dartun von dem, was dem Mann drüben in dem prächtigen Fensterlasten darzutun befohlen worden. War Herrn Breuning auf Stunden die Last aus dem Groll beschieden, und er griff zur Feder, dann kündete sich seine Arbeit zu einer richtigen Staatsgeschichte der Reichsstadt Winningen, und er vermeinte, quadersicher müsse auf solcher Grundfeste der Nachweis ihrer Berechtigungen zu freiem Rechtsstum aufzubauen sein.

Wenn er hinüber sah auf den bischöflichen Mann, wie er Tag für Tag blätterte, las und schrieb, kam ihn eine Art grimmen Mitleids an. Der bleiche, langgelockte Schreiber war gewandert auf geistliche Art, aber ohne Tonsur. Das stand so bei den unfreien bischöflichen Schranzen in Brauch, die nicht zugleich Weppnerdienste machten. Da er zu seiner Arbeit genug Gelehrtheit brauchte, mußte es guten Grund haben, daß er am Pfaffenberuf vorbeigekommen. Denn zu dem war er bei aller Jugendlichkeit

alt genug. Und er hatte es nicht einmal zum Knecht der Kirche gebracht, sondern war noch Knecht ihrer Knechte. An solchem Mitleid richtete sich der Stolz des Bürgermeisters dann wieder eine Weile auf, und sein Kiel eilte über die Bogen.

Aber wehe, wenn der Rückschlag in Ungewißheit und Hoffenschwankung über ihn kam. Solcher Stimmungswechsel traf im Geblüt des Landes, und sein ihm echt Entprossener war davon frei. Ziel ihm das Gemüt, dann stand die Kunstzeit schlimm vor ihm. Denn wenn eintraf, was eintreffen konnte, der schmälernde Schiedsspruch aus den kaiserlichen Ratssälen, dann war es vorbei mit Herrn Breunings Ehren. Der Nacht entkleidet und mit Haß beladen, konnte er den Stab ergreifen, Rastitz nehmen wo das unverlässige Glück ihn lud, durch das Uringlas gucken, Säftlein mischen und Salben kneten . . . der Stroll würde ihm den Weg weisen . . . denn nicht bloß lugte der seine durch das Schießfenster über den Marktplatz hin; er rumorte in den Rostschenten, scheltend, lollernd und höhnisch, und er durchwob die besser getonte Rede in den Ofenstuben der Wohlthätigen, deren Mancher sich gut dazu dünkte, der Stadt Geschichte klüger zu leiten, als das Herr Breuning getan.

Wo es so um das Haupt der Familie steht, kann die Besonnenheit im Hauswesen nicht ausbleiben. Es war unwirtlich geworden im Bürgermeisterhaus. Die Essenszeiten hielt der Hausherr im Frauengemach, wohin sich Frau und Tochter all ihr Tun eingerichtet hatten, verbannt aus der behägigen Stube, die nur noch für Herrn Breuning da war. Er mußte dort allein gelassen werden: einmal mit seinem Stroll und seiner Arbeit, dann mit seiner unwicklichen Wicht und dem Stiz auf der Ofenbank. Die gichtheilenden grünen Rachein sprachen von selbst zu den Besuchern.

Als es in den Christmond ging, ließen seine Hausfrau und die Tochter Brigitta nicht nach mit der göttlichen Mahnung zu einem Entschluß: er möge doch einmal drüben im Rathhaus nach dem Rechten sehen. Die beiden hatten auf den Kirchgängen und bei den Basenschäften mancherlei Gerüchte eingefangen, die unerfreulich zu hören. Der Ratschreiber, hieß es, finde Geschmach an der Alleinherrschaft, und daneben seien andere, die das seitherige Stadthaupt abzutun gedächten. Mit denen gehe jener, und da er längst fällig sei zum Ehestand, komme ihm sein noch unentschiedenes Freiertum zustatten.

„Glaubt es mir, Vater,“ quengelte die Brigitta, „er ist ein verschlagener Mann, Euer Ratschreiber. Nicht einmal seine mäßige Leibesgröße vermag er aufrecht zu halten, weil er den Blick nicht gern geradeaus schickt. Immer ist sein Kopf gebeugt, und sein geschwängter Kinnbart verwächst mit dem Fuchspelz seiner Schaub. Er blidt mit List und Lauern, und wenn er Euch in geheucheltem Gehorsam die Feder zur Segung des Namens reicht, dann sieht es eher aus, als wolle er sie Euch vorenthalten.“

Der Gewarnte vernahm derlei ungern. Er vermochte sich den Ratschreiber nicht anders denn einen ihm ehlich Vertrauten vorzustellen. Und er hatte ihn ja zu dem gemacht, was er war. Rainab war dieser Seisfried Pierz (so schrieb er sich, es lautete Pietzsch) als wandernder Schreiber gekommen, hatte sich bei kurzer Erprobung anstellig und fleißig erwiesen und war in einem halb Duzend Jahren gebürgerteter Vertrauter

des Wunninger Ratschreibwesens geworden. Sie hatten ja einen Fremdling gewollt zu diesem Geschäft, die Wunninger; damit kein Bittertum breit werde in den Ratsgeschäften, wenschon der Burgemeister selber nicht Wunningisch genug sein konnte . . . Der Piecz hatte die Welt gesehen, weithinten im wendischen Elbsachsen von Jugend auf die Schreibböde abgewekt, in den meißnischen Kanzleien Schnörkel und Eilschreiben gelernt, und was er langpierierte, sach durch klaren Vortrag von dem bischöflichen und markgräflichen Schreibstübengefäße ab. Und drüben im Markgräflichen waren seiner sie schon begierig gewesen, zumal er als Freund der neuen Schriftauslegung galt, die im Sächsischen aufgetommen. Aber wenn der Herbergewandte eine Anzahl Schoppen hinter die angeschwärtzten, verklümmerten Zähne genommen, dann gestand er in geöffneter Aufrichtigkeit den Wunningern, daß er bei ihnen so behaglich siße als er sich nur immer wünschen könne, und daß er mit nichten ans Fortgehen denke. Der grünlisch Sauere hinten im Sächsischen habe ihn vertrieben und um die Fichtelberge herum und das schlapperige Bier sei er glücklich auf die fränkischen Pfade gekommen, wo des Bacchus Beerenwuchs sich immer voller und würziger angelassen, bis er endlich da gelandet, wo er siße und sißen zu bleiben willens. Hatte der Herr Ratschreiber Seisfried Piecz einmal derart sein Inneres aufgetan, dann blieb er wieder Tage lang schweigsam in sich gekehrt, denn er bereute seine Schwaprede, über die er nach Erwachen aus der Weinseligkeit keine Rechenchaft fand. Wen ging es noch was an, wie er sich durchgeschoben von der Welt Ende, bis er in das Wunninger Hügelparadies gekommen, allwo er noch Großes vorhatte? Aber das barg er hinter dem Wamslag, bis die Zeit läme . . . hoffte Herr Breuning auf die seine, so tat es sein Ratsknappe nicht minder.

Als die Brigitt ihrem Vater genugam zugekehrt hatte, immer sanfter, wie es am besten bei ihm zu wirken pflog, ließ er dann doch von seiner Pforte ein Bähnlein durch den immer frisch fallenden Schnee nach dem Rathaus lehren und schritt hinüber: in Schaftwollstiefeln, wohl eingemummt und an einem derben Stab, wie das einem Sichbehasteten brauchmäßig zulam.

Mancher hatte ihn gehen sehen, und wie er kaum im eilends entstaubten lederstigen Stuhl saß, mußte er gleich mancherlei Anliegen nehmen. Die Leute kamen und gingen, und es frischte ihn auf. Hatte ihm zuerst die frische Schneelust die Stubenfarbe um einiges aufgehöh, so tat jetzt die Erregung aus Rede und Gegenrede ein übriges zur Ermunterung. Er saß noch, als die Rittagsglode den Ratschreiber aufbrechen ließ, damit er an den Suppenteller komme. Die alte Schulmeisterswitib, bei der er die Herberge innehatte, vertraug es nicht, wenn er sie warten ließ. Er hätte es sonst nicht verkrastet, seinen Herrn mit des Bischofs Schreiber allein zu lassen.

Ranch Einer, der Geschäfte treiben muß, die einen andern beirren, söhnt den als Mensch wieder aus. So kam es auch hier, als Herr Breuning mit dem stillen, emsigen Mann in ein geschlachtet Gespräch einging. Zu solcher Rede war kein weiter Weg. Der Skriptor Zeit hatte mit angehört, von welcher Gewichtigkeit Herr Breuning war, und oft genug in beschreibener Zurückhaltung genid, wenn ihm eine Rede des Ortsgebietenden Beifall abgemann. Das saß bescheiden und freundlich aus, denn hinter

dem ellenhochgeschichteten Altenwort verschwand der Schreiber schier wie ein stonendes Zwerglein.

Der Skriptor ließ die bellommene Reugier des Bürgermeisters nicht erst zum Fragen kommen, sondern gab ihm harmlos Einblick in die Schreiberei, mit der er seine Rubriken füllte. Herr Breuning sah, das gebe eine partei- und meinungslose Aufschreibung, ohne Glossen und Verbrämung, und er äußerte frei, damit vermöge nichts Schlimmes herauszukommen für die gute Stadt Wünnigen; und solcher Ansicht, sprach Herr Weit, sei auch er.

Wie das Gespräch dann ins Unbefangene locker ward, kamen sie auf die Gelehrsamkeit und die feinigigen Wege zu ihr, und der blasse jugendliche Mann mit den rahmenden braunen Locken ums Antlitz hielt nicht mit der Klage zurück, daß er auf der quelldurchsickerten Weide der Wissenschaft gegraßt habe, doch in das Dürckland der Schreibstube verwiesen worden sei, ohne erst dort satt geworden zu sein. Indes sei er in allem unter die Gnade seiner geistlichen Herren gestellt und müsse aus dem Leben, wie es ihm falle, die Zufriedenheit holen — so hätte er es nicht vergebens von den weisen Männern des Altertums und der Kirche gelernt.

Da gab ein Wort das andere, und der Skriptor legte alle Scheu ab, als ihm Herr Breuning eingestanden, daß auch er die Dürckigkeit durchkämpft habe, bis er seiner Disziplinen Meister geworden.

„Der Mensch bestimmt sein Dasein nicht,“ sagte Weit, „und mich hat der Herrgott als Findelkind in seine Welt geschickt. Ich wurde im Widelkissen dem Herrn Dechant vor die Schwelle gelegt, und es war das schlimmste nicht, was mir verlorenem Kind zustossen konnte. Denn der Herr Dechant war ein lebenslustiger Mann von alter Art und seines Lebenswandels nicht sicher genug, um die Bescherung ohne Schädigung seines christlichen Gewissens von sich zu weisen. Er ließ mich in einiger Verborgenheit erziehen, und als ich des Stadtschulmeisters Weisheit ausgeloset hatte, kam ich durch eine Fürsprache um die andere an die Pfaffenschule beim Dom; und ich wäre jetzt in Armut und Ehren ein Vilar außer dem Kapitel und nähme wie die alle den Herren in diesem Kapitel die Arbeit des Messelens um einen Kostisch ab, wenn . . . mit Glück und Unglück zusammen nicht eines Tags den Vater gebracht hätten. Der war selber ein solcher Vilar, und als er ans Sterben kam und an die Abfindung mit Gott und allem Weltlichen, gab er zu erkennen, daß ich sein Sohn sei und nur aus seiner und meiner schon dahingegangenen Rutter Armut auf des Dechant's Schwelle gelegt worden. Dem Kranken Mann hing das Herz daran, mich vor dem Tod als Sohn zu erkennen, aber mit war auf diese Art das Urteil gesprochen. Sünde, die vom Schweigen gedeckt wird, geht leichtlich hin in der Welt der Pfaffheit, aber wo sie frei bekannt wird, ist's mit der Nachsicht vorbei. Und also mußte ich froh sein, mit meiner lesbaren Schrift unter die Menge in der Geheimschreiberei zu tauchen, wo mich die Kenntnis des Lateinischen bald ins Vertrauen hob. Und es wird wohl der alte Spruch an mir erfüllt worden:

„Arme Kind — Fromme Kind,
Gaare weiß, finds arme Greis.“

Als er am Ende, war ihm die Abung beim Spitalpfarrer veräumt, und die Brigitt trat ein, um den Vater an die eigene zu mahnen. Es sei schade um das Huhn, das in der Kubelkuppe verlosche.

*

Für Herrn Breuning schienen lichtere Tage aufzugehen, seit ihm der bischöfliche Schreiber mehr harmlos in seiner Pflichtarbeit als widerfacherisch vorgekommen. Und in der Ruhe, die ihm zuflöß, saß er mit gemehrtem Fleiß über der Apologia, die er für die Vaterstadt abfaßte. Weil sie auch ihm selbst zu Ruß vermeint war, ging die Feder um so hurtiger, und entlossen ihr die Worte um so inhaltsreicher.

Und es schneite ohne Unterlaß hernieder, daß es die Schneemassen in Gassen und Gäßlein und auf dem Marktplatz zu Bergen häufte, die jeden Schritt, jedes Wort mit Lautlosigkeit absingen. Ab und zu dröhnte ein Laßschwaden von den Dächern zu dumpfem Aufsprall herab und zerfiel, indes droben die Lüfte rasch wieder voll ward.

„Schier zufrieden sitzt der Vater über Büchern und Schriften, es ist als habe sein Gemüt auf den Federn der Frau Holle sanfte Rettung gefunden.“ Die Brigitt sagte es zu ihrer Mutter, und die tat einen Seufzer der Hoffnung: hausräulich. Die Hoffnung ging darauf, daß man bald wieder vereint um den mild wärmenden Kachelofen haufen werde, statt in unleidlicher Trennung. Der alte, in Steinwerk gemörtelte Kachelofen im Frauengemach dunstete und rauchte übel. Er saß zur Hälfte in der Küche drüben, des Semmelbäckers Backofen war schier nicht unfernlicher und reicher an Rissen.

Ein paar Tage vor dem Fest des Christkinds, da die Sonne nach der ersten Fröhe als eine kasse Scheibe die graue Luft durchgilbte, wards in Wünnigen lebendig wie nicht mehr seit dem großen Galgenaufruhr.

In allen Gassen wurden sie munter zum Bahnkehren, und sie taten es ohne zu maulen, wie es sonst geschah, wenn der Knecht des Büttels herumging, die Klapper gellen ließ und das Schippen auf Rathsbefehl heißte. Ja, heut wars ein ander Ding: die Wünniger schippten ihrem Profit freie Bahn, und er kam von ohngefähr.

Markgräflisches Volk war eingezogen, Verittene in verschientem Leder mit wärmendem Pelzwerk darüber, nicht kriegerischer als es eine Geleitesicherung notwendig machte, und hinter ihnen Schröterwägen auf mächtigen Schlittentufen. Es war mühsame Arbeit, bis der Zug durch den Wust nach der Stadt gedrungen. Den Säulen war der Schnee zwischen den Stollen zu Eis verhartet, und der Raureif hing ihnen in Fotteln an, wie nicht minder den Verittenen von den Schnauz- und Rundbärten und dem Rauchwerk. Das Eis klirrte an ihnen, wenn sie sich bewegten. Allenthalben waren die Bauern aufgebeten worden, um die größten Schneewehen zur Seite zu räumen. Einen Tag und eine sternhelle Nacht war das Volk auf dem Weg.

Wozu die Gewaltfahrt? Wein hatten sie nötig beim Markgrafen, vielen und guten, und bei den Wünnigern lag er. Diesmal war denen die kleine Reichsfreiheit zum Vorteil gediehen, und auch das Unvertragsame mit dem Bischof. Seinen Weinhäckern waren über Aufruhr und Strafgericht die Träubel in den Wünnigerten verkauft und erstoren, und

was an ruhig gewordenem Wein in den Kellern gelegen, war ausgeholt worden: gekostet und vergeudet, als hätte die Güte Gottes nie damit zu tun gehabt.

Bei den Winningern stand es anders. Die Keller waren noch wohlgefüllt, und sie hatten den trocken gelegten Bischöflichen keine Handelschaft zugetan. Und der Neue war hereingekommen heil und verheißungsvoll. Wenn die Strohwische an den Kellerlöchern ab und zu auf eine Viertelstunde gelodert wurden, ging der Wähdust blumig auf die Gassen, und mancher dachte: Galgentrecht hin und her, das Wein- und Säckelrecht ist das nahchaste.

Niem, Wein tat not beim Markgrafen. Der hatte grausam gewürgt mit Schwert und Beil und Blendeisen in seinen Orten, die in das bischöfliche Land eingesprengt und beim Aufruhr mitgegangen waren — jetzt kam das Fest auf die Arbeit der Rache. Zu seiner Tochter war der Freier da, einer aus der Seitensippe, der gleichfalls über Land und Leuten sah. Mit viel Gefolge war er da, Rossen und Ritttern und Schranzen. Und hielt es sein künftiger Schwiegervater mit der Macht des Herrschens, so hielt er es mit der Macht des Durstes; er und die mit ihm gekommen. Dort, wo sie her, war ihnen bloß der rote Ungarwein zur Hand, und sie erfanden den ungewohnten Fränkischen süßiger. Also hieß es allerhand nachholen in der lieblichen lichtgelben Sorte, und es war sattjam Zeit dazu bis zu den Heiligen Dreikönigen, da es wieder ostwärts gehen sollte.

Mit den Winningern kam auch der Hilmer-Dieter auf die Beine, der lange, arbeitsunfrohe Sämmel. Er mußte gassen und -aus Bescheid, wo der Beste lag und daneben der Mindere, der für Guten anzubringen. Und er führte des Markgrafen Weinmeister eine Kellertreppe hinab, die andere hinauf, und es war ein weiblich Probieren und Faßverschrotten. Und im alten Kallterhaus, wo die Rechen- und Zahlische standen, große glattgeschliffene Schieferplatten, marschierten ganze Leitern von Zahlen unter der Kreide auf, klapperten die Goldstücke und Silberlinge darüber hin; es war genug Schatzung von armen Teufeln darunter, die kein Hundschuh mehr lodte und kein Schlud mehr labte.

So wohlfeil und reichlich wars dem Dieter noch nie im Leben den langen, verlangenden Schlund hinabgeronnen. Überall, wo er den Markgräflichen einen Minderen für ganz Guten angetauscht, gedachte er später noch manchen Schludes als Schmuslohn froh zu werden — einen Dienst um den andern . . .

Um die Esuhrglode war der Wein aufgeschrotet, die Wagen waren geschirt, und die Markgräflichen überließen die Winninger dem abschließenden Rechen. Sie fuhrwertten fürbaß. Und es schneite vor ihnen, hinter ihnen und auf sie. Aber das kam nicht inbetracht gegen des Durstes Gebot, von dem sie ausgeschickt worden.

Herr Breuning freilich hatte es den Markgräflichen noch nicht vergessen, wie sie ihn betrogen mit ihrer falschen Meinung bei der Galgenrichtung, und er blieb in seiner Stube. Die Brigitt wohl war von zwei Basen geholt worden auf den Marktplatz, um das Getriebe anzusehen, das sich fischingshaft ausnahm mit aller Rummung und schedigen Geschäftigkeit.

Und ja, erzählte sie dann zu Hause, an Fasenacht habe es wirklich nicht gefehlt. Zu allerletzt, da den Wegziehenden schon Müd auf die Reise zugeschrieben gewesen und ihnen nach Herkommen gewünscht worden, daß der Wein zur Gesundheit gebehe, da habe auch der Hilmer-Dieter dazwischengezöhlt; aber er sei vor hellem Rausch gegen die Rathausstafel getorkelt und dort liegen geblieben. Und gleich hätten ihn zwei Stadtknechte mit festen Händen gepackt, und der Büttel habe ihn in das Verlieslein unter dem Mittelteil der Ratsstiege geschubst und das Gitter unter Schloß gehängt. Der Dieter habe dann erst nochmals reichlich gebrüllt, dann sei er auf die alte Schütte Stroh gefallen, um seinen Rausch auszuschlafen.

Herr Breuning sah hinüber. Die Kinder standen vor dem Gitter und höhnten hinein, der Bub eines Rathsherrn, der schon zu lesen verstand, buchstabierte ihnen vor was über der Öffnung eingemeißelt und mit toter Erde merksam ausgefüllt war:

Weyß sein do und geh nit aus

Sunst legt man dich ins Rarenhaus.

Die Mahnung klang billig. Das Verlieslein war die Spottherberge für solche, die ihren Rausch zum Argerniß offen herumtragen. Und die Drohung scharf, denn das Rarenhaus war das Verließ ohne Mitleid tief unten in den Kellern, wo man die Malefizanten und die gemeingefährlich Betrübten nicht sonderlich auseinanderhielt.

Indes der Bürgermeister überlegte, den unnützen Dieter ein für allemal abzuschaffen, kam der Skriptor Zeit die Treppe herab, um zum Mittag zu gehen. Er warf einen kurzen Blick auf den Trunkenen hinter dem Gitter und schickte die Kinder weg. Dann schritt er plözüber in die Gaststätt zum Einhorn und kam mit einer dick gefügten Pferdeloche zurück, die er beim Stallwärtel ausgeborgt. Er holte dort auch den Büttel vom Trunk weg, ließ ihn das Gitter öffnen und die Loche auf den Schnarchenden bedecken. Es war zu sehen, daß der Schreiber ein mitleidiger Mann.

Dem Herrn am Schiessenster gefiel das zuerst, denn er dachte an des Skriptors eigenes hartes Lebensgeschid, und wie es nicht immer an dem sei, daß die, so Mitleid gefunden, selber Mitleid üben. Gleich aber auch erschien ihm die gute Tat als Beeinträchtigung Wünniger Rechtsbrauchs, ja als ein leichtes Vuhlen nach Günst bei der Menge. Wenn ein Bischöflicher solche Gnaben übte, vermochte die Volksmeinung ins Schwanken zu kommen.

(Schluß folgt.)

Gregorifeiern in Franken

Von Dr. Alfons Drenninger-Rigingen

„Ob sollten man gar bald verstat
Was einer in sym heryen hat.“

Gebottene Brot.

Jede Zeit schafft und prägt sich die Ausdrucksformen, die ihrem Wesen, ihrem Welt- und Lebensgefühl entsprechen. Die Weltanschauung einer Epoche brückt sich nun aber nicht bloß in Monumentalwerken, sondern

Über den Kraienberg weg

Von Georg Bürau

(Schluß.)

Während er so sinnierte, kam auch der Ratschreiber die Treppe herab und schlug schnurgerade die Richtung nach der Herrengasse ein. Malsald hörte er ihn drunten auf den Sandsteinplatten den Schnee von sich klopfen und die Stiege hinaufkommen. Herr Breuning öffnete die Stubentür, damit der Ankommende durch den dümmrigen Flurgang ins Helle finde.

Der Ratschreiber ließ die Arme unter dem Mantel verhallt und hub an, daß er ganz vorzeitig gute Feiertage wünsche, da er zugleich den Herrn Bürgermeister um Absenzurlaub bis gegen das Neujahr hin bitten wolle. Es gefiel ihm nach einer Aussprache mit dem Ratschreiber in der bischöflichen Stadt wegen eiflicher Dinge, die dem Wünninger Kanzlei- und Registraturwesen zustratten kommen möchten. Und es trefte wie aus Zufall zusammen, daß der Skriptor des Bischofs wieder einen Teil seiner Exzerpte abzuliefern habe, aber bei geschwächter Gesundheit und Mangel an schützenden Kleidern die Reise durch das verschneite Land nicht unternehmen könne. Da wolle er das Schreibwerk selbst an des Bischofs Geheimkanzlei abliefern, damit die Sache gemeiner Stadt nicht auf die lange Bank gerate. Es lasse sich wohl auch, fügte er lauernd und selbstgefällig bei, herumhorchen, wie alles bis jetzt stehe, und wessen sich die Wünninger möchten zu versehen haben.

Solches schien dem Bürgermeister lobesam, und als der Herr Seifried Piecz den Wunsch äußerte, auch der Frau burgermeisterlichen Eheliebsten und der Jungfer Tochter das Fest anzuwünschen, wies ihn sein Herr hinüber, wo die beiden gerade, mit Verspätung durch die Ereignisse, die Wahlzeit richteten.

Nicht lange, und er hörte ihn hinabgehen; worauf er auf den biden Wollfoden selbst hinüberschlurste an den Keller.

Er traf die Brigitt mit rotem Kopf und aus der stillen Frohheit gebracht, die hohen Festtagen vorherzugehen pflegt. Auf dem niedern Handspind zwischen den Fenstern lag ein zierlich umschmücktes Päcklein nürnbergischer Lebkuchen, und daneben stand ein gehenktes Spankörbchen, das nach ganz Erlesenem aussah. Inmitten des Duntpapiers, das die Lebkuchen umschloß, war kunstreich ein weißes Girand ausgespart, das die nürnbergische Wappensjungfrau aufgeschildert zeigte, und das Körbchen ganz schlechterige Auslagen. Am Henkel hing ein gelbmetallenes Patterlein, auf dem die schmerzhaftige Maria den Sohn über dem Schoß hielt, und darum lief die Schrift: Ave Sancta Maria in vineis. Die fromme Herbergsfrau des Stadtschreibers hatte das Körbchen von ihrer herbstlichen Wallfahrt zur Muttergottes in den Weinbergen ob der Stadt Tetelbach mitgebracht.

Der Besucher, der die feinen Wäschereien unter dem Mantel geborgen, war sie nicht mit dem Dank los geworden, den er sich erhofft.

„Er soll mir keine Verehrung bringen,“ eiferte die Brigitt gegen ihren Vater. „Es sieht aus, als ob er um mich zu freien gedächte, und er hat schon solche Rede zu andern getan. Ich weiß es wohl, denn des Messerschmieds Bret hat mich höhnisch darum angesprochen.“

Herr Breuning begütigte. Solche Freierschaft liege weitab, er wisse manchen gewichtigen Ratherrn, dessen Sohn zu ihr passe. Es habe gute Weile, denn eine Burgemeisterstochter sei noch immer zur rechten Zeit in den Hausfrauenstand gelangt.

Aber dem braunen Ganspfeffer und den blühweis loderen Rehlküssen kam das Gespräch auf die Christgans, die noch in der Kälte hing und von der Mutter als besonders schwer und fettbegabt gerühmt wurde; und da meinte wieder die Brigitt, es sei gut so, daß der Stadtschreiber mit seiner langen Rede und den stets gespierten Ohren diesmal nicht zum Festtagsmahl geladen werde, seine Nähe sei ihr immer unlieb. Worauf der Hausherr: das bringe nun einmal der gute Brauch mit, daß ein Bürgerhaus, das auf sich halte, den oder jenen Junggesellen, dem es gut zu vermeinen, an solchen Tagen bei sich sehe; Feste müßten gesellig begangen werden. Bei Absentia des Rathschreibers wisse er aber des guten Brauches nun nicht Rat.

„Gla,“ sprach die Brigitt über den Tisch weg und tat das ausgelegte Flügelbein in die Abfallschüssel, „wie wär es mit des Bischofs artigem Schreiber? Der ist so still und so bedürftig, und habt Ihr ihn nicht vorhin erst ob seines milden Herzens gelobt? Freilich . . . der Diener wär es nicht sonderlich wert . . .“

Das gette Überlegung, wick Herr Breuning aus. Aber er war dem bischöflichen Mann geneigter als er sich selber zugab.

Das Neujahr mit seinem Anwünschlärm war überstanden; des Rathschreibers Schledereien hatte die Brigitt an die Jungfern geschenkt, die sie der Reihe nach zum Glüdanbieten besucht hatten. Aber sie blätterte gern in dem kaum handgroßen zierlich in Notlieder gehängten Kalenderbüchlein, das ihr der Skriptor am Neujahrmorgen gebracht. Nach dem Christtag, da er sich der Knuspergans am Burgemeistertisch miterstrenen gedurft, war er mit Fleiß an die Arbeit gegangen, und schön, wie es selten zu sehen, war das zierliche Tagzeiger-Werklein ausgefallen: rot und schwarz, die sieben Tage mit den Planetenzeichen dargestellt, die er der Jungfer während eines Plauderstündchens erst sattjam ausdeuten mußte.

Weniger krank am Gemüt ging Herr Breuning nun wieder seinen Hauptpflichten im Rathaus nach. Seine Apologia war fertig.

Eines Tages, es lief dem Frühjahr zu, ward der Skriptor Zeit abberufen: die Sache der Winninger, bei denen er durch Monate gefessen, sei weit genug aufgeforscht, daß das Weitere der kaiserlichen Schiedssprache anheingestellt werden könne.

Die wollte der Burgemeister abwarten, um sofort mit einer Replica bei der Hand zu sein; zwischen ihr und seiner Apologia gedachte er die Entscheidung zu zermürben, wenn sie zu seinen Ungunsten ausfallen sollte. Dreimal schon war der Rathschreiber vom bischöflichen Kanzler zur Rat-

Schlagung hingefordert worden, das gab gute Hoffnung, denn was der Ratschreiber bei der Heimkunft jeweils berichtete, lautete danach. Herr Breuning frag wohl, warum man ihn nicht selber dort haben wolle? Aus Schonung, lautete die Antwort seines Vertrauten, die Herren möchten nicht schuld daran sein, daß er etwan in seine schmerzhafteste Sicht zurückfalle.

Die Mühen des Seisried Pierz um das, was ganz eigentlich seinen Herren anging, waren zu augenfällig, um den nicht günstiger als je für seinen Federführer zu stimmen. Hatte er ihn damals seiner Brigitt aus etwaiger Freierchaft weggeredet, so ward er nun immer weniger abgeneigt, ihn nicht in der Würde, aber in der Bedeutung nachbürgermeisterlich zum Syndikus gehöht zu sehen, als welcher er Herrn Breunings Würde und Vorteile nur mehr zu festigen vermöchte. Er machte des sein Hehl der Frau und der Tochter gegenüber; aber er wußte nicht, daß die geschmackige Christverehrung des Günstgewerteten, auf die sich dieser nicht wenig zugute getan, andere Gaumen gelabt, und daß der Spender das recht wohl erfahren, auch seinen Schluß daraus gezogen: mit Verbitterung des Herzens, denn die Jungfer, nach der sein Sinn stand, war auf den schneereichen Winter in neue Schönheit aufgegangen, gleich den frühen Venzesblümen, die der hegende Schnee in der Zurückhaltung nur herrlicher entfaltet.

*

Nun war der Schnee in die Erde geschlupft, und der helle Venz war im Land, strahlend frei lag die Sonne auf den Hülsen, die in der feinen Luft greifbar nah zur Stadt hineinsahen. In ihren Gesecken sproßten in Büschen und Reihen die Schlehenblüten zwischen den Steinen, die Jahr um Jahr aus den Wiegerten ausgelesen und dort eingeworfen wurden. Es war wie eine bräutliche Schau und wie Seelenbestreung, ja der leichte Wind, der von draußen in die Gassen sank, war freiheitsfrisch zu fühlen und zu saugen.

Und auß neue Numorte es in den Köpfen der Winninger, die die Strohwische aus den Kellerhöfen zogen und den letzten Gährdunst aus den Spundlöchern hinausliehen. Ihr Numor war die Freiheit für den Galgen, der jetzt wieder des Schnees entmantelt auf dem Kraienberg gegen den lichten Himmel stand. Die Wahnung des Anblicks war stark, und der war kein rechter Winninger, der sie nicht verstand.

Was die Zeit sonst an Freiheit durch die Welt gehen ließ, hatten die Reichstädtler schon tapfer erfaßt. Was die Tapferkeit nicht geschafft hatte, war der Hinterhaltigkeit gegläßt. Erst fürsichtig, dann rechten treibenden Keilen gleich waren in die Reden von den Kanzeln zielsichere Säge aus der Lehre des Erfurtischen Augustinermonches eingedrungen. Die Keile drängten an die rostigen Keisen, die den alten Wod der Glaubensartikel noch hielten, und sie waren daran, die Nietnägel zu sprengen. Die neue Meinung schwebte einher auf freien Fittigen, aber sie zu künden war nicht so ganz das eigene Werk der Pfaffen, die es so hinstellten. Der Ratschreiber ging in den geistlichen Gelassen um, ohne daß ihm auf den Kopf zuzusagen war, was er dort tat. Herr Breuning hielt das für gut so und für die Bekräftigung seiner Meinung, daß Herr Seisried Pierz vortrefflich in die freiheitsgierige Stadt Winningen und schließlich als sein Schwieger passe.

Er vertraute dem Mann; auch in der Not, die noch vor der Pforte stand. Senatus und Volk waren sich einig: den Galgen frei, und dann dem Breuning die goldene Kette auf gemeine Kosten. Anders aber an ihn mit Kämmerskäufen, und hinab mit ihm ins Narrenhaus, wo er es unter den Ratsstuben selber am tiefsten hatte bauen lassen. Die Meinung war fest; geheim, aber zu ahnen.

Schon ging es in den Mai, da hieß es, der Kanzler des Bischofs sei auf dem Weg nach Wunningen, um unter kaiserlicher Vollmacht zu künden, was der Entschluß sei wegen der Gerichtsfreiheit der Stadt.

Das Lor, durch das die Abordnung kommen mußte, ward mit Willkomm umtan, und das Rathaus wies ihn.

Der Kanzler kam; mit Rittern und Beppnern, es waren deren mehr als den Städtern genehm. Und den Skriptor Zeit hatte er als einen Notar mit sich. Ihn wußte mancher und manche freundlich zu, sie hatten es nicht vergessen, daß er als stiller, freundlicher Mann von damen gegangen. Und als er hinter seinem Gebieter durch die Herrengasse ritt, fiel ein Buschen Maiglöden auf seine Hände am Bügel. Er sagte zu und sah empor. Nur ein wehmütiges Lächeln vermochte er seinen ernstern Mienen abzurufen. Doch seine Wangen röteten sich trotzdem.

Der Kanzler fühlte keine Freude an dem festlichen Aussehen der Stadt. Nur von seinem Notar begleitet, heißte er den Burgemeister in die kleine Ratsstube und ließ den inneren Rat in der andern warten. Die Reifigen unter des Bischofs Hofmeister hielten auf dem Marktplatz ohne abzufragen.

Ob er seines Volkes sicher sei, frag der Kanzler Herrn Breuning. Dem schien die Frage verhänglich und nicht zu beantworten. Er schwieg.

Wenn nicht, vermeinte der Kanzler wieder, sei es angezeigt, nur den inneren und den äußeren Rat, die von Stand und die Junstvormänner draußen vor dem Rathaus zu versammeln und die Gassen dahin abzusperrn. Seine Berittenen seien dazu gewillt, da es der Stadt wohl an den nötigen festen Waffentnechten fehle.

Solches klang nicht nach befreiender Kunde mit nachfolgendem Volkjubel. Der Rat des kaiserlichen Vollmachtsträgers war sogar als ein Befehl. Das Volk, das auf dem Marktplatz drängte, murrte, ehe es wich. „O weh auch, Herr Breuning!“ rief des Burgemeisters bester Freund, der Obervornund der Rottführer.

Der Kanzler kam auf die abgebrüstete Rathausrampe, den Burgemeister zu seiner Rechten, den Notar Zeit zur Linken. Den hieß er das Pergament abzulesen, das er aus der Lederhülle nahm. Er hob es erst Herrn Breuning vor die Augen, damit er das kaiserliche Insignel in der herabhängenden Kapsel und das in Wachs aufgedruckte des Bischofs in Ordnung sehe.

Der Notar las und las. Seine Stimme kam ins Schwanken, seine Lippen wurden farblos und bebten. Als er geendet, lag das Schweigen des Schreckens über den vor der Rampe Versammelten.

Es war Grausamkeit was sie vernommen.

Jawohl, hieß es, die Wunninger sollten aus großer kaiserlicher Gnade und auf Führwort seines Getreuen, des gefürsteten Herrn Bischofs, das Galgenrecht auf dem Kraienberg haben. Aber da dem Bischof durch die

Eigenmächtigkeit des Burgemeisters und wie zum Hohn auf die Not, in die ihn die Bauern gebracht, unziemlicher Schimpf mit Aufrichtung des Galgens geschehen, sei das zuvor mit Schimpf zu sühnen. Und die Stadt sei noch weiter gegangen. Sie habe sich zur Irrelchre gewandt und des Bischofs geistliche Hoheit damit abgeworfen, womit sie den Verzicht auf seine Gnade tun getan. Sie sollten ihn haben. Und in des Burgemeisters antikisch-kezerisch gefeilter Apologia siehe es klar zu lesen, daß er nach dem Vorbild heidnischer Freiheitshelden sein eigen Glück und Hab und Gut an das Glück der Stadt zu geben bereit sei. Doch solle er also geprobt sein und in den kaiserlichen Ratschluß willigen, den der Bischof befürwortet habe.

Und da kam Herrn Breunings Vernichtung: Ehe des Bischofs Kanzler wieder aus der Stadt reite, müsse des Burgemeisters Tochter unter demselben Galgen, der der Stadt fürderhin verbleiben solle, sich Einen zur Ehe geholet haben, der also dazu bereit sei.

Geschehe solches nicht binnen zweimaligem Krähen des Hahnes, so habe der Breuning an der Einlegung des Gerüstes auf dem Kraienberg selbst mit Hand anzulegen, und der Berg solle geächtet bleiben durch gemarkte Steine, so daß fernhin nicht Kraut und Gras, nicht Baum und Beere auf ihm gehemmt werden dürften.

So oder anders — der Herr Breuning war beidemale in seiner Ehre erschlagen . . .

Doch er hielt sich aufrecht. . . Die Kraft kam ihm aus dem Boden, auf dem er stand: drunter lag das Verließ — in einem solchen Loch hatten die Rothenburger vor Jahret hundert den stolzen Burgemeister Toppler jämmerlich verhungern lassen, weil er die Stadt nicht auf der schiefen Bahn aufzuhalten gemußt; und der hatte ehevor dem Wenzel das Reich mit dem Wurf der dreien Sechsen im Doppplerspiel abgewonnen . . .

Herr Breuning sprach. Er bat um die Günst, mit Frau und Tochter und dann mit seinen Ratsgefremdeten Zwiesprache halten zu dürfen. Es solle biegen oder brechen und zum Ja oder Nein kommen. So wie er hier siehe, könne er keiner Entscheidung Herr werden.

Und er schritt hinüber nach seinem Haus, und er schritt ungebeugt; und zurück ins Rathaus, wo die vom Rat saßen, ohne Rat zu wissen. Und er hatte den Weg dreimal getan und viermal, und noch war nichts ausgerichtet worden.

Ihn wohl hatte nicht vergeblich das Pergament an die Antikischen gemahnt. Er kannte des Livius Geschichte der stolzen Roma zur Genüge. Die Weispieler dort gaben ihm die Kraft über der Schande seiner Tochter als Galgengefremte hinweg zu sein, noch ehe er ihr davon sprach. Es galt bloß Gehorsam. Seine Ehegesponsin hatte über dem Schrecken die Besinnung verloren. Er überließ sie der Nachbarsfrau. . . Seine Tochter . . . er opferte sie — wenn die Winninger nicht ganze Karren waren, konnte es ihnen nicht einfallen, die Schande seines Fleisches und Blutes, das er für die Stadt hingab, auf ihn selbst zurückfallen zu lassen . . . nein, als starken Helben hatten sie ihn zu halten sein Verbelang . . . wohl . . . aber der Freier? Wo kam der her, der mit ihr unter den Galgen trat? . . .

Die vom Rat markteten hinüber und herüber. Die Meinung drang durch: wenn der Breuning seine Tochter darangibt, soll es ihm selbst nicht

als Mafel entgötten sein, und er soll in der Stadt Vertrauen bleiben für immer. Was außer unserm Willen an Unehre für ihn verbleibt, das mag die Sonne bleichen und die Zeit verwaschen.

Da tat Herr Breuning den ersten besfreienden Atemzug. Und er tat den andern, als sein Ratschreiber Seifried Piecz vortrat und sprach: „Ihr Herren, vernehmt es: ich werd der Eheherr der Brigitt Breuning unterm Galgen, wenn Ihr uns ausstattet, daß wir von dannen zu ziehen wissen. Denn des Landes hier kann dann unser Weilen nicht mehr sein.“

Keiner hatte das erwartet. Es war die Erlösung, die Freiheit, die Macht. Herr Breuning schritt abermals nach seinem Haus und kam wieder, seine Tochter an der Hand. Unbemerkt trat hinter ihnen der Notar in die Ratsstube, um sich in ihrem Dunkel zu halten.

Die Brigitt war bleich, aber gehorjamlich gesaft. Als sie vernommen, wer ihr Freier sein sollte, sagte sie: „Ja, ich laß mich unter dem Holz auf dem Kraienberg freien, Euch Herr Vater zu Gehorsam und der Stadt zu Gedeihen und Ruh, und der Herrgott wird mir weiterhelfen, draußen in seiner weiten Welt, in die ich dann ziehen muß. Aber der da — sie wies auf den Piecz — soll mein Dahinziehen nicht geleiten . . . denn nehm ich mit nichten . . . stell ich mich in meiner Demut Gott anheim, so vermag ich mich nicht an den Bösen zu binden, und er ißt!“

Der Ratschreiber ballte die Fäuste, und seinem Herrn stieg nach jähem Bestürzung der adernschwellende Jorn ins Antlitz.

Da schritt der Notarius Weit nach vorn:

„Wenn mich Eure Tochter nimmt, Herr Breuning . . . Herz um Herz ohne Wahlschap . . .“

Schon fiel ihm die Brigitt um den Hals und rief: „Dann lebt wohl, Herr Vater und Frau Mutter, er sei mein Mann, und ich geh mit ihm dahin.“

Die Bischöflichen zeterten, und der Kanzler wollte den Abtrünnigen in Fesseln legen lassen. Aber der Hofmeister, von dem er die Knechte dazu heischte, dachte gerade aus. „Laßt ihn laufen, Hochmügender,“ sagte er. „Jeder Stubenvogel will in die Freiheit. Er geht draußen zu Grund oder wird selber ein Sperber. Ich werd es vertreten bei unserm Herrn.“

Und wieder eine Stunde später ging ein bunter Zug den Kraienberg hinan.

Voraus schritt Herr Breuning inmitten seiner Tochter und des Herrn Weit. Die beiden waren reisefertig gekleidet und ausgestattet. Dann kam der Spittelpleban in der Stola, und im Abstand folgte der Rat, dahinter ohne Ordnung das gesamte Stadtvoll. Die meisten lagerten sich, galgen-scheu, auf den kühlen Rasenrasen, die Mäiden waren froh, daß es ihnen nicht so trüb ergehe wie der guten Brigitt, und mancher liefen die Tränen in den Mund.

Seitab vom Galgen, wo sein Gehege nicht mehr war, richteten ein paar mitleidige Seelen auf einem Brettchen ein ganz kleines Hochzeitsmahl, und daneben stand ein hölzernes Schüsselchen für die Brautpsennige.

Als sich die beiden die Ringe angestekt, und der Pleban den Segen gesprochen, kam der Brigitt Mutter die Höhe hinan gekreucht und tat ein Jammern auf, das herzerbrechend. Aber die Brigitt lächelte sanft und sagte: „Haltet Euch fern von uns, lieb Mutter mein, wir sind der Ehr und

des Landes verfallen und ziehen selbst ins Elende. Wessen Hand uns berührte, der mußte uns folgen."

Da wandte sich die Frau, und Herr Breuning führte sie bergab. Zuvor griff er in seine Gürteltasche und legte eine handvoll Goldstücke in das Schüsselchen, und die vom Rat traten einer nach dem andern hinzu, und jeder spendete reichlich. Das Volk kam langsam heran, und die es vermochten, legten eine Gabe ein. Es sah nach Reichtum aus, so war das Ringgeld gehäuft. Die Kinder aber hatten Blumen gerupft, wie sie die Sonne zu Menge aus dem schneefatten Boden geholt, und sie deckten das Geldberglein damit zu.

"Wartet," sagte Zeit zum Pleban, „Ihr seid ärmer daran als wir, und der Bischof wird Euch den Gang herauf mit Bettelbrot lohnen. Wenn Ihr dessen nicht gewillt seid, dann tut die Kutte ab und helft Euch eine Weile mit der Zehrung von uns.“ Er gab ihm eine volle Hand Rünzen aus der Schüssel, es war mehr auf einmal als der Wäpfeinpriester in seinem Leben gesehen.

Das Schaustück war vorbei; die Menge stob bergab. Die Wüninger hatten ihr Salzgewicht, und Herrn Breuning verblieb die Kraft, aber der Jammer war unter seinem Dach.

Die Brigitt und ihr Angetrauter saßen noch auf dem Rasen und kamen erst richtig zur Besinnung, wie sie daran seien. Sie faßten Hand nach Hand, besahen ihre Ringlein, und lästeten ohne Scheu Mund auf Mund. Die Brigitt griff nach den Blumen und flocht zwei dünne Kränze, die legte sie sich und dem Eheherrn auf, zu dem sie so rasch und seltsam gekommen.

Sie waren allein mit dem bösen Gerüst, aber es war jeden Schauders bar, wie es so da stand als ein Rahmen, durch den sie all die Herrlichkeit sahen, von der es nun Abschied nehmen hieß. Leicht angegrünt und schlohweiß durchbräunt blähten die Rebhöden, und draunten lag die Stadt im Wechselspiel von Farbe, Licht und Schatten. Es war als ob all die Dächlein mit ihren Spizen, Schloten und Lufen über den regellos herumgeboffelten Mauerring hinwegquellen wollten. Die vielen kleinen Türme, die ihn steiften, sahen spielig aus, und die Tore wie Mäuseschlupfen.

Die Brigitt suchte das Bürgermeisterhaus, mit Mühe fand sie das Hofstümmchen, in dem die Schnedenstafeln hochgingen; es ragte mit seiner Wetterfahne wie spannenhoch aus dem Dächerhaufen.

„Sieh an, lieber Weimann," sagte sie fingerdeutend, „dort, wo jetzt die vielen Leute zusammenkommen, geht es in die Herrtengasse. Da ruht der Vater nun von seiner Herzensangst aus, und die Mutter wird weinen. Das Gitterloch unter den Ratsstafeln können wir nicht sehen. Weißt du, meine Liebe zu dir hab damals an, als du dem liebenlichen Dieter die Kope gegen die Kälte hineintastst — ach, daß ich dich jetzt auf die Art erwerben sollte, hätte ich nimmer gedacht. Aber dann hätte ich dich wohl zeitlebens meiden gemüßt.“

„Mein Herz war ja auch bei dir," — der Zeit faßte sie um das Wieder — alle Tage und Stunden, das sollte dir das Kalenderlein bedeuten, aber es hatte keine Hoffnung: Dein Leben mußte erst heimatlos werden wie das meine, nun taugen wir für einander, uns die gemeinsame neue Heimat zu suchen.“

Es blühte von der Stadt herauf wie eine andere Sonne, das war der Godelhahn auf dem hochspitzen geschieferten Stadtkirchturm, mit seiner vorjährig neuen Übergoldung. Er hatte sich im Luftzug gegen den Berg gedreht, als wolle er Die auf der Höhe an das kleine Spektakel mahnen, das unter ihm herging. Da hatte der alte Wärtin wieder einmal an den Knopf seinen Leinwandsstuhl gehängt, und er seilte hinab und hinauf, an die Ranten und die Wangen der hohen Schieferspize. Man hörte ihn beim Ohrenspitzen in der stillen Raiaust hämmern, und seine Frau steckte den Kopf in der roten Hulle bald durch eine, dann die andere Luke, um ihrem Alten Reichnisse zu tun. Die Zweie waren hinten aus dem Leinwands-Waldnest, wo die Leute bloß auf Arbeit gingen, wenn es nirgendwo was zu stibigen gab.

Und überall, wo der Blick in die Höflein und Gassen huschen konnte, gab es Unterhaltliches zu sehen. Die Brigitt hatte all das, so oft sie auch auf den Höhen gewandelt, nie so plauderhaft erschaut wie jetzt, da sie davon mußte. Es ging ihr wie dem Kind, das seine alte Puppe erst richtig erkennt, wenn es sie schon verloren hat.

Indes die beiden so schauten, ohne des satt zu werden, waren die Spagen und Finken über die paar Schüsseln und das Brot auf dem Brett gegangen; die schon genug hatten, tanzten zwitschernd herum. Ein Finkenmännlein plusterte sein Gefieder, das Weibchen kam in kleinen Hüpfen herbeigetanzt zum Schnäbeln. Dann schlugen sie hell ihr Pflöcklein zwiegetastet in die Welt, und unter solcher Hochzeitsmusik rüsteten die Vermählten ihre Fahrt in die Weite.

Als der Reit die schwere Ledertasche mit dem Geld und den großen Leinwand mit der Zehrung übers Kreuz umgehängt hatte, tat es drunten ein paar Drommetenstöße. Die Bischöflichen zogen aus dem Tor. Er spähte nach dem schwarzen Währlein aus dem Gefindemarstall, das ihn so oft getragen. Er meinte zu sehen, daß es nicht sattel leer trachte, sondern einen trug — da war der Zug schon hinter dem vorgeschobenen Bergbuckel verschwunden, den man den Kapenlopf hieß.

Kun stiegen auch erst einzeln, dann aus allen Schützen die wehenden Rauchfahnen auf, in der Bläue zerflatternd: die Suppenhäfen waren wieder einmal gegen alle Ordnung spät zugefegt worden, wie es die Ereignisse verschuldeten. „Wo wird uns das nächste Häflein rauchen?“ dachte die Brigitt.

Als eine Woche dahin, brachte ein fremder Geleitsmann, der durch Binningen trachtete, dem Herrn Breuning einen Brief seines Schwiegere. Es war zu lesen, daß es ihnen wohl ergehe, und daß sie auf der Fahrt ins Land Böhme begriffen. Dort sei das Schwarzkunstsiesen im geistlichen Büchereiwesen noch nicht so beliebt wie im sonstigen Reich, vielmehr schäpe man dort das alte kunstfertige Schreibwerk hoch; womit dem Eidam Reit der Vorteil für Gewinn und Hausgründung gewiesen sei.

Das zur Tröstung der Frau Mutter vorausgeschickt, solle der Herr Vater vor seinem Ratschreiber für alle Zukunft gewarnt sein. Der allein habe den Bischof zur Ungnade bewogen, unter Verleumdung des Herrn Breuning, weil ihm die Brigitt nicht willens gewesen. Die Irrungen in den Kanzelreden habe er mit Hinterlist geschürt, um des Bischofs Mißgunst desto bedrohlicher zu machen. Schließlich habe er verneint, daß ihm die

unerreichbare Brigitt mit der Galgenstreite leichtlich zu fallen werde, und er habe sich schon der Ehelichmachung durch des Bischofs Bericht versichert gehabt. Zu dem zu ziehen sei er schlüssig gewesen, und mit dem großen Gut, das er von den Winningern als Abschiedslohn erhofft, hätte er in der Bischofsstadt wohl eine fette Schranzenversorgung ermarktet. Wenn ihm die Winninger nicht den Laufpaß gäben, hätten sie wohl noch schmerzlichere Schädigung durch den selbstsüchtigen Wendenmann zu erwarten.

Da erkannte Herr Breuning zum soundsovielten Mal mit Bitterkeit, daß man sehr wohl mit Klugheit begabt und weit abliegender antilischer Dinge erfahren sein könne, ohne doch die Kunst zu besitzen, den Sinn der Menschen zu erschauen, mit denen man die allernächste Nähe und Arbeit theilt.

Der Herr Seisfried Piecz war gleich mit den Leuten des Bischofs zu ihm geritten: auf dem passgängigen Röcklein, das der Erznotar Weit zurückgelassen.

*

Die Geschichte weiß zu berichten, daß die Stadt Winningen über den weitergehenden Glaubenswtrissen in noch höhere Bedeutung kam als dem Ehrgeiz ihres gelehrten Bürgermeisters vorgezeichnet. Bauern, Ritterbürtige und begüterte Bürger wanderten aus dem Bischoflichen hinüber ins Gebiet der kleinen Reichsstadt aus, um dort unbehellig dem Herrgott so dienen zu können, wie es ihr Gewissen wollte. Der Zuzug machte das Städtlein zur Stadt, und sie brach eine Mauerfront aus, um an das Alte eine richtige Neustadt anzubauen, die, schier stattlicher als Altwinningen, mit einem Mauergrütel umtan wurde, in dem wechhafte Lürne besserer Erfindung als feste Schließglieder saßen. Freier Landzuwachs blieb nicht aus.

Was die Niederschriften von Herrn Breuning melden, ist herbes Lob. Als seine Ehre aufs stattlichste neusest geworden, und er nicht mehr zu kämpfen brauchte, kam das Leid um die Hingabe seines einzigen Kindes zum Recht, und er wappnete sich dagegen mit der Härte der Pflicht und Macht.

Gealtert, saß er im sauer erworbenen Geschlechterhaus vorne am Rathplatz, in das er die Sorge um seine Tochter und ihre Nachkommen-schaft Schicht um Schicht eingebaut und verankert hatte.

Als er gestorben, ohne Tochter und Eidam wiedergesehen zu haben, fiel der Stadt die Verantwortung seines hinterlassenen Erbes zu, und darum war es kein leichtes Ding.

Seine Erben hausten hinten in der mächtigen Stadt Brünn, und über die Brigitt, die schon eine stattliche Matrone, war gemacht die tropige Festigkeit gekommen, die ihrem Vater Zeit seiner besten Mannesjahre zu eigen. „Wir sind auf uns selbst gestellt worden, mein Weitmänn“, sagte sie wohl zu ihrem Mann, „ohn Lieb' und Mitleid, und wir wollen es bei dem lassen. Das was man so uns vorenthalten, wollen wir gedoppelt unsern Kindern geben, es soll die Vergeltung sein, die dem Herren Gott gefallen mag.“

Die Winninger hießen einen ihrer Botenreuter, der in Prag Geschäfte der Stadt zu besorgen hatte, ins Brünner Land abzuweisen und des Herrn Breunings Erbschaft an seine Relikten vermelden. Der Bote führte

eine Geschrift des gesamten Rates mit sich, in der Herrn Zeit und den Seinen guter Sitz auf ihrem Erbhaus angetragen wurde. Sie sollten auf ewig gefreit sein von allem Beruf aus der Hochzeit auf dem Krainberg. Ja, die Stadt wolle Herrn Zeit und seiner Nachkommenschaft in Allem gefällig sein, zum Dank für des gemeinen Wesens Festigung, zu dem er so kräftig beigetragen.

Der vom Boten Gesuchte wirtschastete gut gebürgert in der Bränner Neustadt, wo er der Gensfleischschen Schwarzkunst eine vielbeschäftigte Stätte aufgetan. Erst hatte er sich und die Seinen mit der Herstellung von Res- und Psalterbüchern durchgebracht, maßen sich den Böhmen das Wort Gottes nicht zur Hilfe reimen wollte, die der Böse beim Buchdruck leiste. Die prächtigen Hauptbuchstaben, die Herr Zeit in Gold und allen Farben zu sehen verstand, trugen ihm das Schilderwort Maler ein. Als dann die Schwarzkunst nicht mehr den Beigeschmack des Hexenwerks hatte, tat er die Offizin auf, zu der man damals auch noch Gelehrsamkeit genug brauchte, druckte die schönsten Rissale, deren große Buchstaben er erst recht mit freudigen Farben ausmalte, und hieß sich auf Schild und Titelblättern Zeit Mahler.

Was keine Erinnerung vermocht, das tat der Winninger Reuter mit seiner überben heimischen Aussprache und den Redungen von des Herrn Streuning Leben, Arbeit und Ausgang. In der Frau Brigitt wurde das Verlangen nach der alten verlorenen Heimat lebzig, und ihr Eheherr gab ihr nach.

Nach Jahr und Tag hatten sie ihre Geschäfte abgewickelt und den verbleibenden Gewinn durch die modische lombardische Wechselgesellschaft über die nürnbergger Bankhalterei in die alte Heimat geleitet. Und das Raunen, daß sie kämen, ging ereigniskündend durch die Stadt der Winninger. Das Jungvöll wollte es kaum als wahr nehmen, daß es die Leute von der Galgenhochzeit wirklich und lebhaft sehen solle. Die Erinnerung an sie war schon zum freundlichen Stadtmädchen geworden, das im grünen Busch, auf den Wingertsstapeln und dem Sommerrasen, am herzogtreifendsten aber hinter dem warmen Ofen vernommen wurde.

Sie kamen. Der Lärmer empfing sie mit Jubelblasen, und der Rat hatte es einzurichten verstanden, daß an dem Tag keine windbammelnde Bier den Blick nach dem Krainberg kränkte, von wo die Ankommenden einst ausgezogen.

Herr Zeit begann, was er gelernt hatte und nicht lassen wollte, und druckte weiter: in der Offizin, die er einrichtete. Sie brachte der Stadt zum Ruf der Freiheit und Weinstreude auch den der Wissensförderung. Mit Ansehen und Vermögen wohlgerüstet, fuhr er fort, an seinen Söhnen nachzuholen, was das Schicksal ehemals an ihm selbst versäumt hatte. Sie wurden zu Männern der vollen Wissenschaft, und sie blieben den Diensten der Reichsstadt treu, die solche Männer heischten.

Dem die kirchliche Gegenbewegung, die drüben im Bistum bald mit Leidenschaft einsetzte, brachte Winningen abermals reichen Zustrom an Einkaufsbürgern aus ihren Angrenzungen und mit ihnen umfanglichen Gebietszuwachs. Dann, im großen Krieg der Dreißig Jahre, fiel durch Aussterben der Geschlechter und Erbholben manche Edelmarke an die Stadt selbst, darunter das reiche Gut Mching, das sie durch Zuwendung

einer Dorfschaft samt Wald- und Wiesgründen nach dem Beispiel regierender Herrn als ein Pflugsamt ausgestaltete, und das noch reichliche Einkünfte brachte, als schon die Verarmung über die kleinen Reichsstädte gekommen.

Bald wurde einer der gut patrizisch gewordenen Wähler in die Wshinger Pflugschaft gesetzt, und statt der Besoldung ließ die Stadt dem Geschlecht einen Anteil an Baulichkeiten, Acker und Wald, Wunn und Weide ab. Das ward zu einem ewigen Entgelt für die Ausübung der Amtspflicht im Nutzen der Stadt.

Die reichsstädtische Pflugschaft hatte der neue Staat geschluckt, und in seinem Dienst sahen die Wähler als Eigner ihres Teils auf Wshing, als die beiden gelehrten Herrn von der Adelskommission der Wähler Stand auf seine Ehre und ihr Wappen auf seinen Sinn prüfen mußten.

Der Familienseniör, der im Archiv vorgesprochen, hatte dem überreichten Schriftstück ein sehr gealtertes gedrucktes Büchlein beigelegt, dessen Titel als Impressum die Offizin des Veit Wähler in Brunn im Jahr 1545 mit der kaiserlichen Majestät, auch des Königs von Böhme Privileg zeigte. Inmitten des Titels sah man die Lösung des Wappenschriftfels.

Der Wähler hatte als Druckerzeichen nichts anderes erkärt als das Gerüst auf dem Kraienberg, der selber symbolisch darunter sichtbar. Das M im Innern sprach für sich selbst, und wegen des Rades mochte es dahingestellt bleiben, ob es den Namen nach der Mühle hin ausbeuten oder als das Requisite gelten solle, das dazumal über jeder gerechten Seltstätte stand. Die Vieldeutigkeit ließ noch die Annahme zu, daß es als alte Heilkrone der unter ihm stabilisierten Ausgangspforte des Geschlechtes die schlimme Vorbedeutung nehmen sollte.

Nachdem sie alles gelesen und erwogen, schüttelten die gelehrten Herren die Köpfe nicht mehr. Der Kalligraph der Matrikel-Kommission schrieb den Inhabern des Wappens säuberlich den Matrikeleintrag heraus, und der König setzte auf den Brief seinen Namen neben das Insiegel der Krone.



Am jüdlichen Meer

1.

Scirocco

Braust nur heran, ihr Wellentosse,
Schäumt ins Gebiß und wiehert laut!
Von fernher aus kristallnem Schlosse
Fliegt ihr voran der Meeresbraut.

Den Stuß hat ihr vorausgetragen
Der schnelle Südwind, feucht und lind;
So fährt sie auf dem leichten Wagen
Unsichtbar, als ein Götterkind.

Doch dringt ihr überirdisch Prangen
Bis in die grüne Flut hinein;
Es färbt sie von den Rosenwangen
Ein veilchenfarbner Widerschein.

Doch ihr, voll ungezähmter Lüste,
Aus Grimm und toller Wier gemischt,
Dröhnt mit den Hufen an die Küste,
Beschäumt den Fels mit Flodengischt.

Zurück! Denn hier müßt ihr zerschellen,
Dies feste Reich ist euch versagt.
Zurück, ihr grimmen Rähnenwellen!
Schon habt ihr euch zu weit gewagt.

Schon rieseln kraftlos eure Schäume
Vom Fels, der euer Wüten bricht;
Ihr sinkt zurück in dunkle Räume —
Ich lache euch ins Angesicht.

